

wiederholte sich jeden Satz, prägte sich jedes dieser hoffnungsvollen, glückverheißenden Worte ein. Und während sie das that, belebte ihr armes zertretenes Herz sich allmählig zu fester Zuversicht, und begann die Möglichkeit zu fassen, daß der Plan Loulans sich wirklich erfüllen könne, daß wirklich eine Befreiung, eine Flucht möglich wäre.

Prinzessin Elisabeth hatte während der Zeit den Zwirn des Knäuels abgewickelt, und aus demselben kam jetzt ein kleines, in Papier gewickeltes Packet zum Vorschein.

„Nimm, meine theure Antoinette,“ sagte sie, es ihr darreichend, „es ist an dich adressirt.“

Marie Antoinette nahm es und öffnete vorsichtig das Papier. Dann stieß sie einen leisen, mühsam unterdrückten Schrei aus, und auf ihre Kniee nieder sinkend, drückte sie das Papier mit seinem Inhalt an ihre Lippen.

„Was ist es, meine Schwester?“ fragte die Prinzessin, zu ihr hineinleidend. „Was fordert der Loulan?“

Die Königin reichte der Prinzessin das Papier dar. „Lies,“ sagte sie, lies meine Schwester.“

Elisabeth las: „Ew. Majestät wünschten die Reliquien zu besitzen, welche Sr. Majestät Ihnen hinterlassen. Es war der Trauring Sr. Majestät, sein kleines Petschaft, und das Haar, welches der König sich selber abgeschnitten. Diese drei Dinge lagen auf dem Kamin in dem verschlossenen ehemaligen Wohnzimmer des Königs. Der Rath des Temple hatte sie aus Clerys Händen genommen, dem der König sie übergeben, und hatte sie versiegelt. Es ist mir gelungen, in das Wohnzimmer einzubringen, ich habe das versiegelte Paquet geöffnet, die heiligen Reliquien daraus entnommen, andere ähnliche Gegenstände hinein geschoben, dann die Siegel wieder aufgelegt. Hier sind die Reliquien, welche Eurer Majestät gehören, und ich schwöre bei Allem, was mir heilig und theuer ist, ich schwöre bei dem Haupte meiner Königin, daß das die echten wahren Gegenstände sind, welche der erhabene Märtyrer, der König Ludwig der Sechzehnte, in seinem Testamente seiner Gemahlin vermacht hat. Ich habe sie für die erhabene Erbin gestohlen, und ich werde mich dieses Diebstahls dereinst vor dem Throne Gottes rühmen.“

„Sieh, Elisabeth,“ sagte die Königin, die kleinen Sachen, wovon jede einzelne sorgfältig in Papier gewickelt war, enthüllend, „sieh, da ist sein Trauring. Da im Innern stehen die vier Buchstaben: M. A. A. A. 19. aprilis 1770. Der Tag unserer Vermählung! Damals ein Freudentag für Oesterreich, wie für Frankreich! Damals—still, ich will jetzt nicht daran denken! Laß mich weiter sehen! Hier ist das Petschaft! Der auf zwei Seiten geschlossene Carniol. Hier auf der einen Seite das französische Wappen, und hier, wenn man den Stein dreht, auf der einen Seite

* Goncourt; Histoire de Marie Antoinette p. 284.

das Portrait unseres Sohnes, des Dauphins von Frankreich, mit dem Helm auf dem Haupt! Oh mein Sohn, mein armes liebes Kind, wird Dein geliebtes Haupt jemals einen andern Schmutz tragen, als die Märtyrerkrone, wird Gott es Dir vergönnen, den Helm des Kriegers zu tragen, und zu kämpfen für Dein Recht und Deinen Thron? Wie freute sich mein Gemahl, als ich zu seinem Namenstage ihm dieses Petschaft brachte, wie zärtlich haben sich oft seine Blicke auf dieses Portrait seines Sohnes, seines Nachfolgers geheftet, und jetzt? Oh jetzt! Der König Ludwig der Sechzehnte ist schmähvoll ermordet, und derjenige, welcher jetzt König von Frankreich sein sollte, Ludwig der Siebenzehnte, ist nichts als ein armes gefangenes Kind! Ein König ohne Krone, ohne Hoffnung, ohne Zukunft!“

„Nein, nein, Antoinette,“ flüsterte Elisabeth, welche neben der Königin niedergekniet war, und sie zärtlich umschlungen hielt. „Nein, Antoinette, sage nicht, daß Dein Sohn keine Hoffnung, keine Zukunft habe! Baue auf Gott! Hoffe, daß das Unternehmen, welches wir morgen ausführen wollen, zu glücklichem Gelingen führt, daß wir von hier entfliehen, daß wir frei werden, daß wir uns nach England retten können. Oh ja, hoffen wir, daß Loulan's schöner und kühner Plan gelingt, und dann kann es doch eines Tages geschehen, daß der zum Jüngling erwachsene Sohn meines theuren Bruders den Helm auf sein Haupt setzt, sich umgürtet mit dem Schwert, und sich den Thron seiner Väter wieder erobert, und als König Ludwig der Siebenzehnte von demselben Besitz nimmt. Darauf laß uns hoffen, Schwester!“

„Ja, darauf laß uns hoffen,“ murmelte die Königin, indem sie ihre Thränen trocknete. „Und hier endlich,“ fuhr sie fort, indem sie das dritte Papier öffnete, „hier ist die dritte Reliquie. Das Haar des Königs! Das Letzte, das Einzige, was uns geblieben ist von dem Märtyrerkönig, von dem unglücklichen Gatten der unglücklichen Gattin, von dem beklagenswerthen König des beklagenswerthen Volkes! Oh mein König, sie haben Dein armes Haupt, welches dieses weiße Haar getragen, sie haben es auf das Schaffot gelegt, und das Fallbeil, das fürchterliche Fallbeil—“

Die Königin stieß einen lauten Schrei des Entsetzens aus, und sprang auf und hob ihre beiden Hände beschwörend zum Himmel auf, und ein Wort der Verwünschung, der Anklage schwebte schon auf ihren Lippen. Aber Prinzessin Elisabeth warf sich in ihre Arme, und drückte auf diese kalten zürnenden Lippen der Königin einen langen innigen Kuß.

„Um Gott, meine Schwester,“ flüsterte sie dann, „sprich leise. Wenn die Tison Deinen Schrei, Deine laute Stimme gehört hat, sind wir verloren. Still, mich dünkt, ich höre Schritte! Verbirg die Sachen! Laß uns in's Bett eilen! Oh um Gotteswillen rasch!“

Sie raffte die Papiere zusammen, und schob sie in ihren Busen, während Marie Antoinette, eilig die Reliquien zusammenfassend, mit denselben zu ihrem Lager hinsürzte und auf demselben nieder sank.

„Sie kommt,“ flüsterte Elisabeth in ihr Bett schlüpfend. „Wir müssen uns schlafen stellen. Sie kommt!“

In der That, Prinzessin Elisabeth hatte Recht gehört! Die Glashüre, welche aus dem Schlafgemach der Kinder auf den kleinen Corridor, und von dort in die Kammer der Frau Tison führte, die Glashüre ward jetzt langsam und vorsichtig geöffnet, und die Tison trat, mit einer Lampe in der Hand, in das Schlafgemach der Kinder ein.

Sich schweigend und spähend blieb sie neben der Thüre stehen. Nichts regte sich um sie her. Von den Betten der Kinder vernahm man nur die langgezogenen, ruhigen Athemzüge der still schlafenden, und auch in dem offenen Nebengemach, in welchem die beiden Damen schliefen, regte sich nichts.

„Ich habe aber doch ganz deutlich gehört, daß hier ein Geräusch war,“ brummte die Tison. „Ich bin von einem lauten Schrei erwacht, und als ich im Bette mich aufrichtete, habe ich laut sprechen gehört.“

Sie schlich zu den Betten der Kinder hin, und leuchtete ihnen in das Gesicht. „Sie schlafen ganz fest,“ murmelte sie; „die haben nicht geschrien und gesprochen, aber wir wollen einmal sehen, wie's da drinnen aussieht!“

Und langsam, mit der Lampe in der Hand, schlurste die Tison aus dem Nebengemach herein. Die beiden Damen lagen unbeweglich auf ihren Betten, während sie jetzt, als Frau Tison die Schwelle überschritt, rasch ihre Augen schlossen, in ihren hochklopfenden Herzen zu Gott um Muth und Standhaftigkeit beteten.

Die Tison trat zuerst an das Bett der Prinzessin Elisabeth, und ließ ihre Lampe mit scharfem Glanz auf ihr Angesicht leuchten. Dieser Glanz schien die Prinzessin zu erwecken. „Was giebt es?“ rief sie. „Was ist geschehen? Meine Schwester, was ist geschehen? Wo bist Du, Marie Antoinette?“

„Hier, hier bin ich, Elisabeth,“ rief die Königin, die sich, wie aus tiefem Schlafe auffahrend, aufrichtete. „Warum rufft Du mich, und wer ist denn hier?“

„Ich bin es,“ brummte die Tison verdrießlich. „Ist das gleich ein Lärmen und eine Wirthschaft! So geht es, wenn man ein böses Gewissen hat! Man erschrickt dann vor dem kleinsten Geräusch!“

„Wir haben kein böses Gewissen,“ sagte Elisabeth sanft. „Aber Ihr wißt wohl, wenn man aus dem Schlaf geweckt wird, so erschrickt man leicht, und wir haben wohl Grund zu glauben, daß man uns weckt, um uns glückliche Nachrichten zu melden.“

„Das will ich hoffen,“ rief die Tison mit einem höhnischen Lachen, „glückliche Nachrichten für Euch! Das hieß unglückliche und traurige Nachrichten für

Frankreich, für das französische Volk. Nein, Gott sei Dank, ich habe Euch nicht geweckt, um Euch glückliche Nachrichten für Euch mitzutheilen!“

„Nun, Bürgerin,“ sagte die Königin sanft, „so sagt uns, weshalb Ihr uns überhaupt geweckt, und was Ihr uns mitzutheilen habt?“

„Gar nichts habe ich Euch mitzutheilen,“ grollte die Tison, „und Ihr werdet wohl am besten wissen, ob ich Euch geweckt habe, oder ob Ihr nicht schon wachet, und hier laut gesprochen und geschrien habt. Still, es ist gar nicht nöthig, daß Ihr mir antwortet. Ich weiß doch, daß Ihr's mir ableugnen werdet! Ich sage Euch aber, meine Ohren sind offen, und meine Augen auch, und ich lasse mir nichts vormachen, und nichts einbilden. Ihr habt gesprochen und geschrien, und wenn das noch einmal geschieht, so melde ich es dem Verwaltungsrath, und sie können wieder eine nächtliche Wache hier herein legen, damit wir Andern wenigstens in der Nacht Ruhe haben, und nicht immer wie die Hasen mit offenen Augen schlafen müssen!“

„Aber,“ sagte die Prinzessin sanft, „aber liebe Frau—“

„Still,“ unterbrach die Tison sie gebieterisch. „Ich bin nicht Ihre „Liebe,“ und ich bin nicht Ihre Frau! Ich bin die Bürgerin Tison, und verbitte mir alle Vertraulichkeiten von Ihnen, denn Vertraulichkeiten von solchen Personen, wie Sie sind, können Einen leicht auf das Schaffot bringen! Still!“

Sie machte jetzt mit ihrem schleichenden, langsamen Schritt einen Rundgang durch das ganze Zimmer, leuchtete mit ihrer Lampe unter jedes Meuble und über den ganzen Fußboden hin, beschäftigte alle Gegenstände, welche auf dem Tische lagen, und ging dann, noch einen letzten drohenden Blick auf die Lagerstätten der beiden Damen werfend, langsam wieder hinaus, trat nochmals an die Betten der Kinder, und blieb vor ihnen stehen, mit seltsamen Blicken sie betrachtend.

„Wie ruhig sie schlafen,“ murmelte sie. „Liegen noch gerade so da, wie sie vorhin lagen; man sollte meinen, sie lächeln im Schlaf, — das bedeutet, daß sie mit Engeln spielen! Ich möchte wissen, wie die Engel hier in den alten abschaulichen Temple hineingekommen sind, und was die Strickerin Simon dazu sagen würde, wenn sie wüßte, daß Engel hier Nachts ohne ihre Erlaubniß herein schlüpfen. — Seht, seht,“ fuhr sie fort, „da lächelt der Knabe schon wieder, und breitet seine kleinen Hände aus, als wollte er die Engel fassen. Ach, ich möchte wohl wissen, ob meine liebe kleine Solange auch so gesund und fest schläft, wie diese Kinder hier, und ob sie auch im Schlafe lacht, und mit Engeln spielt! Ich möchte wohl wissen, ob sie auch zuweilen von ihren Eltern träumt, meine liebe kleine Solange, und ob sie wohl zuweilen im Traume ihre arme Mutter sieht, welche sie so sehr liebt, und sich so herzlich nach ihr sehnt, daß —“

Sie konnte nicht weiter sprechen, unter Thränen er-

losch ihre Stimme, und sie eilte hinaus, um in den Rissen ihres Bettes ihre Thränen und ihre sehnächtigen Klagen zu ersticken.*

Die Frauen horchten in tiefem Schweigen noch eine Zeit lang, dann, als Alles wieder still geworden, erhoben sie sich leise, und begannen geräuschlos, kaum wogend in leisestem Geflüster zu einander zu reden, ihre letzten Vorbereitungen zu der morgenden Flucht zu machen. Sie holten aus den Verstecken und Winkeln die verschiedenen Gewänder und Kleidungsstücke hervor, und stellten ihre Anzüge zusammen, und versuchten dann, sie anzulegen! Ein schauerliches, qualvolles Bild, wie der Maler der Hölle, wie Breughel es nicht entsetzlicher und fürchterlicher erfinden konnte. Eine Königin, und eine Prinzessin, zwei zarte, bleiche, abgehärmte Frauen, inmitten der Nacht damit beschäftigt, sich wie zu einer Maske zu kleiden, sich wie zu einem boshaften, herzzerreißenden Spott in die Beamtin dieser Gewalt umzuwandeln, welche den König auf das Schaffot geführt hatte und die königliche Familie mit erbarmungsloser eiserner Hand im Gefängniß festhielt.

Da standen sie, eine Königin und eine Prinzessin, in den abgeschabten, groben Gewändern republikanischer Municipalbeamten, die dreifarbigigen Schärpen der einig, untheilbaren Republik um den Leib geschlungen, das Haupt bedeckt mit dem dreieckigen Federhut, an welchem die dreifarbige Kokarde glänzte. Standen und schauten einander an mit trauriger Miene, und schweren Seufzern. Ach, welch ein helles, freundiges Lachen würde in den Tagen ihres Glückes von den purpurrothen Lippen der Königin geklungen haben, wenn sie zu irgend einem Maskenscherz, zu irgend einem der übermüthigen Feste in Trianon unter solcher Verkleidung ihre edle Frauenschönheit und ihre Majestät hätte verbergen wollen. Welch ein reizender Spas wäre das damals gewesen, und wie würden ihre Freunde und Höflinge gelacht, wie würden sie die Königin bewundert haben in ihrem originellen Costüm, von dem sie wohl gemeint hätten, daß es dem Reiche der Träume, der Phantastien angehörte! Eine dreifarbige Kokarde! Phantastie! Eine dreifarbige Schärpe! Lustiger Traum! Die Kliten herrschen über Frankreich, und werden ewig herrschen!

Kein Lachen erschalle in dem Iden, von düsterer

* Die Frau Tison, die grausame Kerkermeisterin der Königin, verfiel bald darauf in Wahnsinn aus Sehnacht nach ihrer Tochter, aus Gewissensbissen über ihr Benehmen gegen die Königin. Ihr Wahnsinn begann damit, daß sie vor Marie Antoinette auf die Kniee niederfiel und sie um Vergebung bat für ihre Qualereien, und unter Thränenströmen sich selber anklagte als Diejenige, welche Schuld sein würde an dem Tode der Königin. Dann verfiel sie in so fürchterliche Zuckungen, daß kaum vier Männer im Stande waren sie zu halten. Man brachte die Tison in das Hôtel Dieu und dort starb sie nach zwei Tagen unter den fürchterlichsten Qualen, laut sich selbst anklagend. Siehe: Goucourt p. 280.

Nachtlampe spärlich erhellten Raum, in welchem die Königin und die Prinzessin von Frankreich ihre seltsame, ihre fürchterliche Verkleidung anlegten! Kein Maskenscherz war's sondern eine fürchterliche, entsetzliche Wirklichkeit, und wie sie jetzt Beide in diesem Kostüm der Revolutionsmänner einander anschauten, da stürzten die Thränen in hellen Bächen aus den Augen der Königin, und die Prinzessin faltete die Hände, und betete, und konnte doch auch der Thränen nicht wehren, die langsam über ihre Wangen niederrieselten.

Die Kliten von Frankreich sind verwelt, ausgerissen! Von dem Schlosse der Tuileries weht die Tricolore der Republik, und in dem Palaste der einstigen Tempelherrn ist ein bleiches, vergrüntes Weib mit ergraumtem Haar und roth geränderten Augen, mit gebrochenem Herzen und gebeugter Gestalt! Dieser bleiche, trübe Schatten der Vergangenheit, das ist Marie Antoinette, einst die Königin von Frankreich, die gepriesene Schönheit, die Erste eines großen Reiches, — jetzt die Wittve eines Hingerichteten, sie selber vielleicht schon mit einem Fuß —

Nein, nein! Sie wird gerettet werden! Gott hat ihnen den Retter, den Freund gesandt, und dieser Freund, dieser Diener, dieser Helfer in der Noth, hat Alles vorbereitet zu ihrer Flucht!

23.

Die Trennung.

Träge und dumpf schlichen die Stunden des nächstfolgenden Tages dahin. Wo war Loulan? Warum kam er nicht? Die Königin erwartete ihn den ganzen langen, fürchterlichen Tag in fieberhafter Angst und Erwartung. Sie horchte auf jedes Geräusch, auf jeden sich nahenden Schritt, auf jede Stimme, die im Corridor ertönte. Am Mittag hatte Loulan kommen wollen, um den Wachdienst zu übernehmen. Um sechs Uhr, wenn die Zeit des Lampenanzünders gekommen war, hatten die Verkleidungen angelegt werden sollen. Um sieben Uhr sollte die so klug, so geschickt vorbereitete Flucht ausgeführt werden.

Aber die Glocke auf dem Thurm des Temple hatte schon die vierte Stunde angeschlagen. Loulan kam noch immer nicht, und die Commissaire des vergangenen Tages waren noch nicht abgelöst. Sie hatten sich nur um die Mittagszeit auf einige Stunden entfernt, und während der Zeit hatten Simon und Tison den Wachdienst übernommen, und hatten mit höhnischen und spöttischen Mienen die Königin gemartert und gequält. Sie war vor den Blicken, den Worten dieser Männer aus ihrem Wohnzimmer geflüchtet in das Zimmer ihrer Kinder, welchen die Prinzessin in ihrer frommen Ruhe

und in ihrer unerschütterlichen Sanftmuth ihre Lectionen erteilte. Sie wollte gegen die marternde Angst, welche sie quälte, wie gegen den Hohn ihrer Kerkermeister Schutz und Sicherung finden in dem Zimmer ihrer Kinder. Aber da war die Bürgerin Tison, welche neben der offenen Glashür stand, und mit boshaftem Grinsen sie anstarrte, und mit unerschütterlicher Ruhe strickte an dem langen Strumpf, strickte, strickte, daß die Nadeln klirren!

Und die Königin durfte sich nicht einmal beschweren! Man würde dann Verdacht geschöpft, man würde vielleicht eine Untersuchung angestellt haben! Sie mußte diese Marter schweigend ertragen, sie mußte gleichmüthig, ruhig erscheinen, mußte auf die harmlosen Fragen des Dauphins freundliche Antwort geben, und sogar ein Lächeln auf ihre Lippen zwingen können, als das Kind, mit dem Instinkt der Liebe ihre tiefe Erregung in ihren Mienen lesend, es versuchte, mit fröhlichem Scherzwort sie zu erheitern.

Es schlug fünf Uhr vom Thurm, und Loulan kam noch immer nicht! Nun schlich es wie mit kalten Spinnweben über ihr Herz hin, und an der Trostlosigkeit, an dem Entsetzen, welches ihr Herz jetzt erfasste, erkannte Marie Antoinette erst, wie viel Lebensmuth noch in ihr war, wie sehr sie noch auf die Möglichkeit der Rettung gehofft hatte.

Noch eine einzige, eine letzte Stunde der Hoffnung! Wenn es sechs Uhr schlägt, dann ist alle Hoffnung verloren! Dann haben sich die Thüren ihres Kerkers für immer geschlossen, und sie werden sich nur wieder öffnen, um Marie Antoinette den Weg zur Guillotine frei zu lassen!

Die Tison hatte sich entfernt, und ihr spöttisches kaltes Gesicht war nicht mehr hinter den Glasfenstern sichtbar. Auch die Commissaire im Vorzimmer waren jetzt aus dem Vorzimmer verschwunden, und hatten die Thüre desselben hinter sich geschlossen. Die Königin war also jetzt mindestens sicher, nicht belauscht, nicht beobachtet zu werden! Sie konnte doch in ihrem Wohnzimmer auf ihre Kniee niedersinken, sie konnte ihre Hände zu Gott empor ringen und in wortlosen Gebeten zu ihm flehen, um Erbarmung und Rettung. Sie konnte ihre Kinder zu sich rufen, und sie an ihr Herz drücken, und ihnen zuschlüpfen, daß sie gefaßt sein sollten auf eine seltsame Scene, daß sie sich nicht wundern sollten, wenn man ihnen andere Kleider anlegte.

„Mama,“ fragte der Dauphin mit flüsternder Stimme, „Mama, fahren wir noch einmal nach Varennes?“

Die Königin erschrak in innerster Seele vor dieser Frage, und barg ihr schmerzsuchendes Antlitz an dem treuen Busen der Prinzessin.

„Oh, meine Schwester, ich ersticke vor Angst,“ murmelte sie. „Ich ahne, daß diese Stunde über unser Aller Leben entscheidet, und es ist mir, als fühlte ich schon, wie der Tod seine kalte Hand nach mir ausstreckt.“

Wir sind verloren, und mein Sohn, mein unglücklicher Sohn, wird niemals eine andere, als die Märtyrerkrone tragen, und —“

Die Königin verstummte, denn eben begann die Thurmuhre mit langsamer, ruhiger Feierlichkeit die sechste Stunde zu schlagen! Die Stunde der Entscheidung! Jetzt mußte der Lampenanzünder kommen! Wenn es Loulan war, dann konnte sie noch gerettet werden. Irgend ein nicht vorhergesehener Zufall konnte ihn verhindert haben früher zu kommen, er konnte von dem bestochenen Lampenanzünder den Anzug geborgt haben, um zu ihnen zu kommen. Noch war Hoffnung, ein letzter, blasser Schimmer von Hoffnung!

Jetzt Schritte außen auf dem Corridor! Stimmen, welche hörbar werden!

Die Königin, athemlos, die beiden Hände auf ihr Herz gelegt, welches bald still steht, bald in rasender Schnelle klopfte, die Königin horcht mit weit geöffneten Augen nach der Thüre des Vorzimmers hin. Prinzessin Elisabeth nähert sich ihr, und legt sanft ihre Hand auf Antoinettes Schultern. Die beiden Kinder, geängstigt von einem Schreckniß, das sie nicht kennen und begreifen, schmiegen sich an die Hand, an die Gestalt ihrer Mutter, und horchen gleich ihr nach der Thüre hin.

Die Schritte kommen näher, die Stimmen werden lauter. Die Thüre des Vorzimmers wird geöffnet, und — da ist er, der Lampenanzünder! Aber nicht Loulan, nein, nicht Loulan! Es ist der gewöhnliche Lampenanzünder und die beiden Kinder sind heute, wie alle Tage bei ihm!

Ein dumpfes Achzen drang von den Lippen der Königin, und mit einer krampfhaften Bewegung ihre Arme um den Dauphin schlingend, murmelte sie: „Mein Sohn! Oh mein lieber Sohn! Möge Gott mein Leben hinnehmen, wenn er nur das Deine erhält!“

Wo war Loulan? Wo war er geblieben diesen ganzen fürchterlichen Tag? Wo war Fidèle, der Tapfere, der Unermüdlige?

Als er am Morgen dieses zur Flucht bestimmten Tages seine Wohnung verließ, hatte er Abschied genommen von seiner Marguerite. Jetzt erst, in der Stunde des Scheidens hatte er ihr gesagt, daß er zu einem großen, einem erhabenen Unternehmen ausgehe, daß es gelte, die Königin und ihre Kinder zu befreien, oder für sie zu sterben. Sein treues, tapferes, junges Weib hatte ihre Thränen, ihre Seufzer unterdrückt, um ihm zu seinem großen Unternehmen den Segen ihrer Liebe zu geben, um ihm zu sagen, daß sie für ihn beten, daß sie ihn erwarten werde, und daß, wenn er nicht heimkehre, wenn er stürbe im Dienste der Königin, auch sie dann sterben würde, um mit ihm dort oben wieder vereinigt zu werden.

Loulan küßte tief gerührt die großen strahlenden